

Public Information Design
**Informationsgestaltung
als Schnittstelle zwischen Mensch und Stadt**

Überarbeitete Fassung des Proposals zur Masterarbeit

Christian Behrens
Fachhochschule Potsdam
Studiengang Interface Design (M.A.)
14. März 2007

Abstract

Public Information Design

In praktisch allen Situationen, in denen komplexe Systeme benutzt oder verwaltet werden, helfen statistische Methoden, wertvolle Informationen über Zustand und Verhalten des Systems zu erhalten. Abhängig vom jeweiligen Zweck werden diese Rohdaten in der Regel grafisch aufbereitet, um Nutzern den Zugang zu ihnen zu erleichtern. Die Stadt ist ein solches System, in dem verschiedene Behörden und Institutionen Statistik über demographische, soziale, infrastrukturelle, wirtschaftliche und ökologische Zustände und Entwicklungen führen. Neben ihrem Wert für administrative Zwecke sollen diese Daten offiziell in erster Linie der Information der Bevölkerung über bestimmte Themen des öffentlichen Lebens dienen, z.B. über Umweltbelastungen, die Entwicklung der Kriminalitätsrate oder den Zustand des Arbeitsmarktes. Dies geschieht fast ausschließlich auf dem indirekten Weg über Massenmedien wie Zeitung oder Fernsehen, welche Daten zu ausgewählten Themengebieten extrahieren und mit gestalterischen Mitteln aufarbeiten. In Form leicht verständlicher, für die Allgemeinheit zugänglicher Infografiken spielen sie dann eine wichtige Rolle bei der Vermittlung komplexer Sachverhalte.

Eine unmittelbare Verbindung zwischen den Behörden, die auf Grundlage ihrer umfangreichen Statistikerarbeit einen recht präzisen Zustandsbericht der Stadt zeichnen können und dem offiziellen Sprachgebrauch zu Folge im Auftrag der Allgemeinheit handeln, und der breiten Öffentlichkeit ist hierbei allerdings kaum zu erkennen. Diese Feststellung verweist dabei nicht nur auf die symbolische Bedeutung transparenter, öffentlich zugänglicher Informationen über das städtische Umfeld, sondern entwickelt sich vor allem auch zur Herausforderung für Behörden, die sich neuerdings in einem Wettbewerbsumfeld als Informationsdienstleister neu positionieren müssen.

Meine Masterarbeit setzt sich mit der Frage auseinander, wie diese umfangreichen und komplexen Datenmengen, die den Zustand einer Bevölkerung abbilden, grafisch aufbereitet werden können, so daß sich für den allgemein interessierten Nutzer ohne detaillierte Sachkenntnis Einblicke in Fragestellungen seines urbanen Lebensraumes ergeben, wie dies zum Beispiel beim Leser einer Zeitungsreportage oder dem Zuschauer einer Nachrichtensendung der Fall ist. Die Arbeit stellt die These auf, daß sich die dabei behandelten, auf die Stadt bezogenen Informationen (Daten über die Bevölkerungsstruktur und -verteilung, Umgang mit Ressourcen oder die Ströme von Menschen, Waren und Geld) am wirkungsvollsten im öffentlichen Raum selbst präsentieren und vermitteln lassen. Die gestalterische Fragestellung soll lauten: Wie kann Informationsgestaltung im öffentlichen Raum Einblicke in die Funktionsstrukturen und Zusammenhänge der Stadt geben und damit Wissen über die komplexen Strukturen einer urbanen Gesellschaft vermitteln, zu denen die Öffentlichkeit andererseits keinen Zugang hätte?

Inhalt

1. Einleitung: Warum Information eine Gestalt braucht	4
2. Informationsgestaltung: Der Reiz des Komplexen	5
3. Urbane Strukturen: Die Stadt als gestalterische Herausforderung	6
4. Problemstellung: Zahlen ohne Form	7
5. Gestaltungsvorhaben: Neue Einsichten in die Stadt	8
5.1. Beispielszenario 1: Wassersäule	9
5.2. Beispielszenario 2: Mikrokosmos U-Bahn	9
6. Motivation: "Public Information Should be Made Public"	10
7. Anhang: Entwurfsbeispiel "Wassersäule"	12

1. Einleitung

Warum Information eine Gestalt braucht

Thema meiner Masterarbeit ist die Informationsgestaltung, eine Design-Disziplin, die sich die Aufbereitung und Darstellung quantitativer Daten zur Aufgabe macht und die das Ziel verfolgt, Zustände und Prozesse in komplexen Systemen mit Hilfe gestalterischer Mittel zu beschreiben. Abstrahierende Analogien sollen zum Verständnis unbekannter Zusammenhänge und zur Orientierung in fremden Umgebungen beitragen, die sich auf dem Weg der unmittelbaren Erfahrung oftmals als zu groß oder zu komplex erweisen. Informationsgestaltung ist damit nicht weniger als die Kunst, das Unsichtbare sichtbar zu machen und spielt als Schichtstelle zwischen komplexen Systemen und ihren Anwendern eine bedeutende Rolle im Alltag der Informationsgesellschaft.

Die Idee, Informationsgestaltung als eigenständige Disziplin zu betrachten, hat ihren Ursprung in den Vereinigten Staaten, wo sich Fachpioniere wie Edward R. Tufte oder Richard Saul Wurman bereits seit Jahrzehnten mit der Frage beschäftigen, wie sich Designmethoden zur Erklärung der Zustände in einer beständig komplexer werdenden Welt verwenden lassen. Die Idee der visuellen Vermittlung komplexer Sachverhalte ist hingegen weitaus älter, wie das oft zitierte Schaubild Charles Joseph Minards belegt.¹ Minard hatte nach dem gescheiterten Russlandfeldzug Napoleons in den Jahren 1812/13 ein Schaubild angefertigt, das in einer einzigen Abbildung den Verlauf des Feldzugs sowohl chronologisch als auch geographisch ordnet, und den Betrachter zusätzlich über Ursachen und Ausmaß der Verluste informiert. Ein weiteres nennenswertes Beispiel für das Informationspotential sparsam eingesetzter Visualisierungen ist der Prototyp des heutigen Londoner U-Bahnnetzplans, der zu Beginn der 1930er Jahre vom britischen Ingenieur Harry Beck im Stil elektrischer Schaltpläne entworfen wurde und dessen Gestaltungsprinzip dank seiner effizienten Darstellungsweise seitdem in Städten rund um den Globus übernommen worden ist.²

Die Tatsache, dass kaum eine der hier genannten und in der Fachliteratur immer wieder zitierten Personen einem explizit künstlerisch-gestalterischen Hintergrund entstammt (Minard und Beck waren Ingenieure, Tufte ist Professor für Statistik und Wurman trägt einen Mastergrad der Architektur), unterstreicht die disziplinäre Heterogenität der Informationsgestaltung - eine besondere Eigenschaft, die gleichzeitig ihre Existenzberechtigung ist. Design reduziert sich nämlich nicht auf das ästhetisch ansprechende Arrangement gestalterischer Elemente, sondern

¹ http://www.infovis.net/images/T1_N111_A4_Minard.gif

² <http://www.tfl.gov.uk/tube/images/company/history/beckmap1.jpg>

beginnt viel früher mit einem umfassenden Analyse- und Entwicklungsprozess der inhaltlichen Problemstellung. Der Informationsgestalter nimmt mit seiner Arbeit die Rolle eines Vermittlers auf, der sich nicht nur mit unterschiedlichsten thematischen Fragestellungen komplexer Natur auseinandersetzen muss, sondern sich darüber hinaus mit Interessengruppen verschiedener kognitiver, sprachlicher oder kultureller Ursprünge konfrontiert sieht, deren semiotische Verknüpfung seine Arbeit darstellt.

2. Informationsgestaltung

Der Reiz des Komplexen

Der Informationsgestalter arbeitet mit komplexen Datenstrukturen und großen Informationsmengen als Ausgangsmaterial, einem Rohstoff also, von dem uns täglich mehr zur Verfügung steht. Mit der Verbreitung digitaler Grafik- und Animationssoftware, einheitlicher Formate zum Datenaustausch und der entsprechenden Rechenleistung zur Aufnahme, Verarbeitung und Visualisierung großer Informationsmengen wurde ein wahrer Hype um die Darstellung immer komplizierterer und abstrakterer Zusammenhänge ausgelöst, der bis heute anhält. Einschlägige Literaturquellen und Onlinesammlungen lassen erahnen, wie vielseitig Visualisierungen gestaltet werden können, um den Sinn hinter abstrakten Datensammlungen herauszuarbeiten und immer neue Betrachtungsweisen auf ein Thema zu eröffnen.⁴

Die Faszination der Informationsgestaltung dürfte dabei gleichermaßen auf der Menge und Granularität der abgebildeten Daten sowie der aus ihrer Betrachtung gewonnenen Einsichten liegen, als auch auf der Ästhetik der komplexen Strukturen im Ergebnis. So wie fast jede denkbare Informationsstruktur, von der iTunes-Bibliothek bis zum menschlichen Genom, schon zum Gegenstand solcher Visualisierungen geworden ist, behandelt eine große Zahl von Projekten eine sehr naheliegende und offensichtliche Struktur höchster Komplexität: Die Stadt.

Durch sein alltägliches Handeln produziert der Mensch im dichten Raum einer Großstadt erhebliche Mengen an Informationsgut, das sich in irgendeiner Form - in "Echtzeit" oder über einen grösseren Zeitraum gemittelt - statistisch erfassen und abbilden lässt: Menschen fahren U-Bahn, verdienen Geld, kaufen ein, verbrauchen Strom, telefonieren mit ihrem Handy, schauen Fernsehen, werden arbeitslos, nehmen Kredite auf, verursachen Unfälle, ziehen um, produzieren Abfall, werden überfallen, gehen ins Museum, erhalten Strafzettel, werden geboren, sterben,

³ <http://www.visualcomplexity.com>

bekommen selbst Kinder, heiraten oder lassen sich scheiden. “Stadt” ist ein weit gefasster Begriff, der durch die traditionelle kartographische Darstellung als statisches Geflecht aus Strassen und bebauter Fläche im wahrsten Sinne des Wortes nur “oberflächlich” beschrieben werden kann. Das Konzept eines riesigen, unüberschaubaren Organismus, der sich in erster Linie durch Dynamik und ständige Veränderung auf Grundlage der Verhaltensweisen seiner Bewohner auszeichnet, könnte der von uns täglich wahrgenommenen Wirklichkeit schon näher kommen, erschwert aber gleichzeitig die Abstraktion und Abbildung dieser Prozesse. Eine Stadt, gehört damit vielleicht selbst zu den komplexesten Datenstrukturen, die der Mensch je geschaffen hat.

3. Urbane Strukturen

Die Stadt als gestalterische Herausforderung

Die insbesondere in großen Städten stattfindende massive Verbreitung mobiler Informations- und Kommunikationstechnologien und die Herausbildung entsprechender unsichtbarer Netzinfrastrukturen eröffnet zahlreiche neue Möglichkeiten der Sammlung, Auswertung und Darstellung von Daten, mit denen sich einzelne Aspekte urbanen Lebens abbilden lassen. Die meisten Projekte, die sich in den vergangenen Jahren mit diesem Thema beschäftigt haben, zogen ihr Datenmaterial aus der Nutzung mobiler Kommunikationsgeräte im öffentlichen Raum, wodurch sich beispielsweise Bewegungsprofile oder Gebiete mit hohem bzw. niedrigem Publikumsverkehr darstellen ließen (vgl. *Cabspotting*⁴, *Realtime Graz*⁵). Nicht nur verwenden die meisten dieser Projekte eine Darstellung auf Grundlage physischer Karten und Pläne, die lediglich mit einer zusätzlichen Inhaltsebene überlagert werden. Darüber hinaus zeigen diese Projekte den zwangsläufigen Kompromiss auf, der sich zwischen den Ansprüchen auf Aktualität bzw. Umfang der zur Verfügung stehenden Daten ergibt: So erlaubt *Realtime Graz* zwar die Verfolgung einiger Mobilfunkteilnehmer auf ihrem Weg durch das Stadtgebiet in Echtzeit, allerdings ließen sich auf Grundlage dieser betrachteten Einzelfälle keine Rückschlüsse auf ein allgemeingültiges Bewegungs- oder Kommunikationsverhalten aller Mobilfunknutzer ziehen.

Meine Masterarbeit geht der Frage nach, wie ein urbaner Raum auf der Basis des von ihm produzierten reichhaltigen Informationsschatzes möglichst umfassend dargestellt werden kann. Grundlage dafür sollen in erster Linie statistische Daten sein, also keine Informationen, die in “Echtzeit” aufgenommen und analysiert werden, sondern gemittelte Werte, die über einen län-

⁴ <http://www.cabspotting.org>

⁵ <http://senseable.mit.edu/projects/graz/graz.htm>

geren zurückliegenden Zeitraum gesammelt wurden. Als Beispiel für den Umfang dieser Daten möchte ich hier das Statistische Landesamt Berlin nennen, mit dessen Datensammlungen ich mich im Verlauf meiner Recherche beschäftigt habe - einer Einrichtung, die Monat für Monat aus Befragungen, Stichproben, anonymen Zählungen, groben Schätzungen, Hochrechnungen und manchmal kompletten Zensen riesige Datenberge kompiliert, die dem so schwer fassbaren Begriff "Stadt" eine zwar nur näherungsweise, aber dafür umso umfassendere und objektivere Gestalt geben können. Die Idee zu einer Gestaltungsarbeit auf Grundlage solcher Statistiken liegt im Umfang und der thematischen Bandbreite der zur Verfügung stehenden Daten. Die Herausforderung in der gesichtslosen, öffentlichkeitsfernen Weise, in der sie bisher präsentiert werden.

4. Problemstellung

Zahlen ohne Form

Im Zuge meiner Überlegungen, auf Grundlage welcher Datenmodelle eine wirkungsvolle Darstellung urbaner Strukturen jenseits der offensichtlichen geographischen Realität möglich sein kann, bin ich auf die Veröffentlichungen des Statistischen Landesamtes Berlin-Brandenburg gestoßen, die mich in ihrem Umfang und ihrer Vielfalt selbst überrascht haben.⁶ Trotz des ausdrücklichen Anliegens statistischer Behörden, in erster Linie als Informationsdienstleister für die Öffentlichkeit zu arbeiten, bleibt die Funktion dieser Einrichtungen in den meisten Fällen im Dunkeln und wird entsprechend bescheiden gewürdigt. Fast immer sind es Zeitungen oder Fernsehsendungen, die sich des rohen Zahlenmaterials bedienen, um daraus anschauliche Infografiken zu einem bestimmten Thema zu kompilieren. In diesen Momenten rückt die Tatsache in den Vordergrund, dass die so abstrakt erscheinenden Statistiken einen im Grunde sehr realen Bezugsrahmen haben: Ob Arbeitslosenstatistik oder Wahlergebnis, PISA-Resultat oder der neueste Kriminalitätsbericht: In fast allen Fällen werden Beiträge mit grafisch aufbereitetem Zahlenmaterial unterstützt, was beim Leser bzw. Zuschauer fast unweigerlich einen Identifikationsreflex auslöst: Bin ich betroffen? Gehört mein Zuhause auch dazu? Wo stehe ich in dieser Statistik?

Ein Zitat Richard Saul Wurmans faßt das hier gezeigte Dilemma anschaulich zusammen, indem es eine schlichte Forderung stellt: "Public information should be made public".⁶ Das Problem der öffentlichen Statistik liegt nicht nur im abschreckenden Image einer Institution, die Zahlen-

⁶ <http://www.statistik-berlin-brandenburg.de/>

⁷ <http://www.understandingusa.com>

berge produziert, welche für die Massenkommunikation vollkommen ungeeignet sind. Viel wichtiger ist möglicherweise die Tatsache, daß die hier gesammelten Daten durchaus Relevanz für die allgemeine Öffentlichkeit haben, da diese ja die Grundlage der dargestellten Erhebungen bildet und sie offensichtlich ein nicht zu unterschätzendes Interesse an der Auswertung und Beurteilung dieser Daten hat.

5. Gestaltungsvorhaben

Neue Einsichten in die Stadt

Behörden sind bei Weitem nicht die einzigen Institutionen, die im großen Stil statistische Daten sammeln, auswerten und für Informationszwecke aufbereiten. So legt jedes börsennotierte Unternehmen einmal im Jahr einen Geschäftsbericht vor, der seinen Aktionären umfassend Rechenschaft darüber ablegt, was in den vergangenen zwölf Monaten mit ihrem Geld geschehen ist bzw. welche zukünftigen Pläne es damit hat. Aus den USA kommend hat sich mittlerweile auch in europäischen Unternehmen die Einstellung etabliert, dass diese Berichte mehr sind als bloße Zahlenwerke, die zum internen Gebrauch zwischen Fachleuten herumgereicht werden. Da sie auch in einen erweiterten Kreis der Öffentlichkeit gelangen, dienen sie zunehmend dem Zweck, das Unternehmen selbst zu repräsentieren und identitätsstiftend zu wirken. Bei der Entwicklung von Corporate Design-Strategien gehört daher die zielgerichtete Gestaltung des Geschäftsberichts oftmals schon zum Standardrepertoire und vermittelt in diesem Fall nicht nur ein klares, konsistentes Bild der Leistungen des Unternehmens nach außen, sondern soll auch positiv auf die Identifikation der Mitarbeiter mit ihrem Arbeitgeber wirken.

Die Frage ist nun, wie eine ähnliche Leistung in Bezug auf eine ganze Stadt umgesetzt werden kann und wie die Visualisierung ursprünglich anonymer, gemittelter Daten möglicherweise zu einem Identifikationseffekt des Einzelnen führen könnte. Resultat einer solchen Arbeit wäre es, die Essenz jener Informationsfluten, die sich aus dem alltäglichen Stadtleben akkumuliert haben, ins öffentliche städtische Umfeld zurückzutragen und "vor Ort" darzustellen.

Zu diesem Zweck bieten sich aus formaler Sicht solche Objekte als Darstellungsrahmen an, die ohnehin bereits im Stadtraum zu finden sind und hier ggf. sogar schon dem Zweck der Informationsvermittlung dienen. Neben einer umfangreichen Palette an "Stadtmöblierung", von der ein Teil längst als Public Display (meist entweder zu Werbezwecken oder aber als Informationssystem etwa für wartende Tram-Fahrgäste) benutzt wird, bieten zahlreiche weitere Orte und Gegenstände, die das alltägliche Stadtbild prägen, Inspiration für eine mediale Erweiterung. In den beiden folgenden Szenarien sollen zwei Gestaltungsideen, die darauf Bezug nehmen, kurz vorgestellt werden.

Beispielszenario 1

Wassersäule

Die Litfaßsäule ist eines der ältesten Mitglieder aus der Familie der Stadtmöbel und längst zu einer Ikone im Bild der modernen Metropole geworden. Seit über 150 Jahren dient sie in Städten auf der ganzen Welt als zentrale Plattform für Reklame, Kleinanzeigen und amtliche Mitteilungen. Mit dem Aufkommen neuer Formen der Außenwerbung nahm die Popularität der Litfaßsäulen in deutschen Städten in den vergangenen Jahren allerdings immer mehr ab. Viele dieser Säulen wurden demontiert, andere stehen ungenutzt in der Gegend herum.

Ein Nachbau einer Litfaßsäule könnte beispielsweise das Thema Trinkwasserversorgung visualisieren, indem der zylindrische Körper zu einem virtuellen Wasserspeicher umfunktioniert wird (siehe Anhang S. 12): Der durchschnittliche Berliner verbraucht etwa 110 Liter Wasser pro Tag. Wieviel sind das hochgerechnet auf diese Straße? Diesen Bezirk? In der Darstellung als Wasserspeicher mit aufprojiziertem Inhalt könnte die Säule einen realistischen Eindruck der Mengenverhältnisse vermitteln, die hinter den Zahlenangaben stehen.

Beispielszenario 2

Mikrokosmos U-Bahn

Ausgehend von der Idee, statistische Informationen auf eine tatsächlich anwesende, überschaubare Bevölkerungsgruppe anzuwenden, würde sich ein U-Bahnhof aus zwei Gründen hervorragend als Projektstandort eignen: Zum Einen handelt es sich um einen öffentlichen Ort, an dem Passanten für einen gewissen Zeitraum verweilen (d.h. in der Regel auf den nächsten Zug warten). Zum anderen sind U-Bahnen ein Teil des öffentlichen Raumes, der von einem großen Querschnitt der Bevölkerung aufgesucht wird, also unabhängig von Alter, Beruf, Herkunft, sozialem Status oder Ähnlichem.

Nähme man an, daß dieser abgeschlossene Raum mit seinen anwesenden Fahrgästen repräsentativ für den Bevölkerungsquerschnitt der Stadt stünde, so ließen sich den anwesenden Personen "statistische Identitäten" zuordnen. Betritt beispielsweise eine Person den Bahnsteig, so könnte ein per Videoprojektion erzeugter "Schatten" dieser Person an der Wand gegenüber auftauchen. Dieser Schatten würde alle Bewegungen der Person nachahmen, begleitet von zusätzlich eingeblendeten Daten, die -zumindest gemäß der statistischen Erhebung und in Abhängigkeit an-

⁸ <http://www.miniature-earth.com/>

derer anwesender Personen- die Identität dieser Person widerspiegeln. Ähnlich der berühmten Metapher vom 100-Einwohner-Dorf, das die Weltbevölkerung repräsentiert, könnten hier real existierende Verhältnisse innerhalb eines anschaulichen Umfangs unmittelbar sichtbar gemacht werden.⁸

Die Möglichkeiten der interaktiven, orts- und kontextabhängigen Darstellung statistischer Informationen über die Stadt im öffentlichen Raum sind vielfältig. Ziel entsprechender Visualisierungen soll es aber in jedem Fall sein, den Statistiken, die aus dem alltäglichen Handeln des Einzelnen entstehen, ein Gesicht zu geben und damit der Bedeutung hinter den Zahlenmengen Identität zu verleihen: Zwar sind all die Daten, von denen hier die Rede ist, anonymisierte Durchschnittswerte. Nichts desto trotz bilden sie aber nicht nur unseren Lebensraum, sondern die Effekte öffentlichen Lebens innerhalb dieses Raumes selbst ab. Der Reiz liegt in der Erkenntnis, dass wir selbst ein Teil des Ganzen sind.

6. Motivation

“Public Information Should be Made Public“

In einem Zeitungsartikel aus dem Jahr 1926 bezog sich der österreichische Soziologe Otto Neurath auf die damalige Zeit als das “Jahrhundert des Auges”:

“Die modernen Menschen empfangen einen großen Teil ihres Wissens und ihrer allgemeinen Bildung durch bildhafte Eindrücke, Illustrationen, Lichtbilder, Filme. Die Tageszeitungen bringen von Jahr zu Jahr mehr Bilder. Dazu kommt das gesamte Reklamewesen, das einerseits mit optischen Signalen, andererseits auch wieder mit Darstellungen arbeitet.“⁹

Die Arbeit Otto Neuraths, die sich in den 1930er Jahren mit Möglichkeiten der bildlichen Darstellung von Informationen beschäftigte, basierte auf der Annahme, daß Erkenntnisse über soziale und politische Zustände als essentielles Allgemeingut behandelt und diese daher in entsprechend allgemeinverständlicher Weise präsentiert werden müssen. Nur wer ausreichende Kenntnis über die Verhältnisse besitzt, in denen er lebt, so schlußfolgerte Neurath, kann auch in der Lage sein, über sie zu urteilen und sie im Zweifelsfall zu ändern. Neben der Verwendung grafischer Mittel zur Darstellung zur Darstellung von Wirtschaftsphänomenen, politischen Bündnissen oder demographischen Entwicklungen bestand Neuraths didaktisches Konzept aus der Idee,

⁹ Hartmann, Frank und Bauer, Erwin K. (2002): Bildersprache. Otto Neuraths Visualisierungen. Facultas Universitätsverlag 2002.

an Stelle von Büchern kostenlose öffentliche Ausstellungen zu organisieren, in denen seine Grafiken als Schautafeln ausgestellt wurden. Auf diese Weise sollte es gelingen, eine möglichst breite Spanne der sich immer stärker zwischen Arm und Reich polarisierenden Bevölkerung anzusprechen, unabhängig von Einkommen, Bildungsgrad oder gesellschaftlichem Status.

Angesichts der Zustände, in der sich unsere Gesellschaft heute befindet, würde es wenig Sinn machen, Neuraths Ausstellungskonzept mit der gleichen Bildungsabsicht in die Gegenwart zu verlegen. Dennoch wirft es die interessante Frage auf, wie wir mit Wissen über die Allgemeinheit, mit Informationen über unsere Gesellschaft umgehen: Dient die Beobachtung sozialer, wirtschaftlicher und ökologischer Zustände lediglich der wissenschaftlichen Arbeit? Oder handelt es sich hier um ein Allgemeingut, so daß die Urheber dieser Datensammmlungen in die Pflicht genommen werden, diese auch einer möglichst breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen? Dass es lohnt, über alternative, allgemeinverständlichere Formen der Verwertung dieser immensen Informationsmengen nachzudenken, zeigen zahlreiche Beispiele aus der Presse, in denen statistische Daten zur Verwendung in Infografiken in eine repräsentative und Interesse weckende Form gebracht worden, ohne an Objektivität oder Aussagekraft einzubüßen.¹⁰

Wenn man in einer Stadt lebt, sieht und erlebt man sie nie in wirklich objektiver Weise. Jeder von uns hat einen persönlichen Stadtplan im Kopf, eine "Mental Map", auf der solche Gebiete, Orte und Artefakte in den Vordergrund gerückt sind, die für uns von jeweils persönlicher Bedeutung sind. Meine Arbeit soll nicht dazu beitragen, diese Karten etwa zu Zwecke einer besseren Orientierung in der Stadt zu manipulieren. Die Informationen, die hier vermittelt werden sollen, haben keinen unmittelbar notwendigen, pragmatischen Zweck, wie zum Beispiel die Verbesserung der Lebensqualität in der Stadt. Sie soll nicht belehren im Sinne einer Ausstellung oder eines Erdkundebuchs. Stattdessen setzt sie auf den Effekt der überraschenden Begegnung im öffentlichen Raum und die daraus entstehe Neugierde, stehenzubleiben, zu erkunden und nachzufragen: Für die Aneignung neuen Wissens immer noch die günstigste Voraussetzung.

¹⁰ <http://www.tagesspiegel.de/diestadt/>

7. Anhang

Entwurfsbeispiel "Wassersäule"

